

# Perspektivenwechsel

*Drei Teamplayer und ein Einsatz.*

von ELVIRA KUTTNER

**P**ILOT FRANZ PUTZ ist als Erster beim Hubschrauber, nimmt im Cockpit Platz, die Triebwerke laufen an. Notärztin Gabriele Golling steigt ins Heck, schließt die Schiebetür, setzt den Helm auf, legt die Gurte an. Flugretter Jürgen Pfeiffer steht noch draußen im Luftwirbel und führt den Abflugcheck durch. Funktionieren die Turbinen? Liegt auch nichts mehr auf den Kufen? Ist die Kabinentür richtig geschlossen? „Außencheck okay“, gibt er dem Piloten über Funk Bescheid und springt ins Cockpit. „Kabine fertig“, lässt die Notärztin ihre Kollegen über Sprechfunk wissen. Start.

Keine drei Minuten sind vergangen, seit die Notärztin bei einem Häferl Kaffee Dienstpläne erstellt, der Flugretter E-Mails gecheckt und der Pilot im Internet

das Wetter beobachtet hat. Es regnet stark an diesem Freitagvormittag im April in Krems. „Einsatz.“ Ganz ruhig, fast beiläufig, kommentiert Gabriele Golling die eingehende Meldung auf dem Piepser. Es ist 10.30 Uhr, die Christophorus-2-Crew hebt an diesem Tag zum ersten Mal ab.

ZU ARBEITEN, FREILICH, haben die drei schon kurz vor 7 begonnen. Eine Dreiviertelstunde braucht die Einsatzvorbereitung zirka, um z.B. den Geräte- und Ausrüstungscheck durchzuführen oder das digitale Bordbuch auszufüllen. Dann wird gefrühstückt, denn mit leerem Magen geht keiner gerne in die Luft. „Diese Zeit, in der wir gemeinsam essen und reden, ist uns allen in der Crew enorm wichtig“, sagt Franz

Putz, einer von drei Piloten am c2. „Wir führen viele wichtige und nette Gespräche während eines langen Tages.“ 16 Notärzte und zwölf Sanitäter gehören insgesamt zur Kremser Crew. Die Stimmung ist familiär und es ist spürbar, dass die Teamplayer gut miteinander harmonieren.

JETZT ABER HERRSCHT absolute Stille im Rotorlärm. In der Start- und Landephase wird an Bord nicht gesprochen. Die Maschine löst sich sanft vom Boden. „Gestartet“, sagt Pilot Franz Putz schließlich. Es geht los. Jürgen Pfeiffer versorgt ihn mit den GPS Koordinaten und übernimmt den Funk. „Christophorus 2 in Richtung Sallingberg gestartet“, lässt er die Einsatz-Leitstelle wissen. Erst jetzt erfährt das Team ge-

Elvira Kuttner





nau, wem der Einsatz gelten soll. „Nachforderung durch Arzt, Herzprobleme bei 70-jähriger Frau“, kommen die Infos retour. Auch Exekutive und bodengebundene Rettungskräfte sind unterwegs. Die Anforderung stammt aus der Praxis eines praktischen Arztes. „Jürgen, machst du gleich ein Bett aus?“, fragt Gabriele Golling. Für sie ist es angenehm zu wissen, dass die Patientin schon einen Arzt bei sich hat und vorversorgt ist. Das lässt dem Team in der Annäherung einen Funken mehr Zeit.

60 PROZENT DER EINSÄTZE für den C2 sind internistische Notfälle wie Schlaganfälle oder Herzinfarkte. Aus dem entlegenen Waldviertel wäre ein Notarztwagen mehrere Stunden blockiert, um einen Patienten 80 Kilometer in ein Krankenhaus mit freiem Herzkatheter zu bringen. Der Hubschrauber schafft das in wenigen Minuten. Vier von zehn Einsätzen gelten Trauma-Notfällen, etwa nach Unfällen. „Das Angenehme ist, dass die Routine größer wird mit dem Erfahrungsschatz“, sagt Gabriele Golling, leitende Notärztin am C2 und seit zwölf Jahren an Bord.

SCHON ALS STUDENTIN war der Hubschrauber ihr großes Ziel. Tod und Leid gehören zu ihrem täglichen Job. Es gibt schlimme Einsätze, vor allem Kinderunfälle, bei denen man sich schon vor der Ankunft auf das Schlimmste einstellt, um seine Emotionen im Griff zu halten. „Während der Situation arbeitet man wie auf Schienen, aber danach ist Seelenhygiene wichtig, um sich zu schützen“, so Golling. Manchmal herrscht Totenstille auf dem Rückflug nach einem anspruchsvollen Einsatz, manchmal wirkt aber schon das Abreden im Hubschrauber wie eine kleine Gesprächstherapie. „Die kurze Konfrontation mit Tod und Leid ist okay, in einer Situation zu bleiben, wäre auch für uns unerträglich. Was wir in unserem Beruf ler-

nen, ist, dass man manches annehmen muss. Das Leben ist kostbar, man wird sehr bescheiden.“

IMMER WIEDER ZIEHEN dicke Nebelschwaden unter dem Hubschrauber durch. 28 Kilometer Luftlinie ist Sallingberg von Krems entfernt, mit 250 km/h kommt die Crew dem Ziel näher. „Da unten ist es! Da steht ein Polizeiauto“, sagt Jürgen Pfeiffer. „Ich mach mal einen Überflug und dann schauen wir, wo wir landen“, sagt Franz Putz. „Die Wiese vor der Ordination würde sich anbieten, schaut aber abschüssig aus.“ Behutsam setzt er die Maschine im matschigen Gras auf. Ärztin und Sanitäter springen aus dem Hubschrauber, schultern den Rucksack und sind kurze Zeit später neben der Patientin. Sie ist ansprechbar, die Erstversorgung läuft für Gabriele Golling nach Plan.

VON HEKTIK KEINE SPUR. Jedes Mitglied der Besatzung hat einen bestimmten, klar definierten Aufgabenbereich. Die komplexen Anforderungen eines Einsatzes schaffen die drei Teamplayer aber nur gemeinsam. Kommunikation und Flexibilität sind die zentralen Worte bei einem Einsatz. „Wir versuchen, mit allen gut auszukommen, mit Feuerwehr, Polizei, Rettung und Angehörigen“, erklärt Pfeiffer. „Immer freundlich zu bleiben, ist uns ganz wichtig. In meiner Rolle als Flugretter schaue ich immer, entspannt aufzutreten und das Gefühl zu vermitteln ‚Ich helfe!‘“ Er ist die Schnittstelle zwischen Pilot und Notarzt mit einem riesigen Aufgabengebiet, u.a. navigiert und beobachtet er den Flugraum, kümmert sich um den taktischen Funk oder assistiert bei allen medizinischen Maßnahmen. „Genau das Einsatzspektrum macht auch den Reiz an diesem Job aus“, sagt Pfeiffer, HEMS-Crewmember („Helicopter Emergency Medical Service“) aus Leidenschaft und seit 2005 an Bord.



Gabriele Golling, Anästhesistin und leitende Notärztin am C2, ist seit zwölf Jahren an Bord.



Jürgen Pfeiffer ist seit 2005 Flugretter („HEMS-Crewmember“) im C2-Team.



Franz Putz fliegt seit dem Jahr 2000 im ÖAMTC-Notarzt-Hubschrauber.

„IN KREMS IST KEIN BETT für einen Herzkatheter frei derzeit, wir müssen nach St. Pölten“, weiß der Flugretter mittlerweile. Er gibt den Kollegen vom Rettungswagen aus Zwettl, die nun eingetroffen sind, erste Anweisungen – von Tauschtrage holen bis Decken besorgen. Ein Handgriff greift ruhig in den nächsten, die Stimmung ist freundlich, dazwischen geht sich sogar →

- 01 Gabriele Golling und Jürgen Pfeiffer eilen zur Patientin.
- 02 Unterstützung kommt vom Team des Rettungswagens aus Zwettl.
- 03 Der C2 ist derweil in Warteposition. Mit dem Tab kann Pilot Franz Putz während eines Einsatzes im Cockpit alle wichtigen Flugparameter checken.



01



02



03

noch ein Smalltalk über das Wetter aus. „Eine klassische Load&Go G’schicht“, wird Pfeiffer später feststellen.

FRANZ PUTZ ist in seiner Vier-Millionen-Euro-Maschine quasi auf Stand-by, Däumchen dreht er aber auch jetzt nicht und hat sich inzwischen um die Papiere der Patientin gekümmert. Der Pilot fliegt seit 23 Jahren Hubschrauber, seit dem Jahr 2000 beim ÖAMTC. Auch für ihn war der Notarztthubschrauber das höchste Ziel, das er erreichen wollte. „Ein Fliegerleben lang keinen Unfall haben“, so beschreibt Franz Putz seine Hauptaufgabe als Pilot und sein größtes Anliegen, nämlich Sicherheit an Bord. „Als Pilot bin ich für alle verantwortlich. Mir ist es wichtig, dass sich die Crew wohlfühlt, sonst können Konflikte entstehen.“ Das gilt vor allem auch bei Einsätzen mit schwieriger Wetterlage. „Geht es euch eh gut?“, versichert er sich dann bei den mit fliegenden Kollegen. Wenn nicht oder auch dann, wenn die Mindestsicht nicht mehr reicht, wird sofort umgedreht.

ES REGNET IN SALLINGBERG noch immer in Strömen, trotzdem geht es wieder los. Die Patientin wird in den Hubschrauber verfrachtet, Startvorbereitungen werden getroffen, dann schwirrt Christophorus 2 in Richtung St. Pölten los. Gabriele Golling streicht der Patientin, die neben ihr auf der Trage liegt, kurz über den Arm, lächelt, gibt ihr ein „Alles okay?“ zu verstehen. Ein Lächeln retour. Was für eine kleine, aber wir-

kungsvolle Geste. „Die Patientin soll wissen, dass sie für mich nicht nur eine Sache ist.“ Sichtlich beruhigt schläft die Patientin ein. Gabriele Golling füllt inzwischen das Patientenblatt aus.

FÜR DIE CREW ist jeder Patient einzigartig und hat auch einzigartige Behandlung verdient, darin sind sich die drei einig. Vom g’stampften Lehmbooden bis zur noblen Villa reicht das breite Einsatzspektrum quer durch alle sozialen Schichten. Gerade deswegen ist der Job sicher auch ein Garant für Anekdoten: Eine Patientin mit akuter Atemnot war beim Anblick des feschen Flugretters wie durch ein Wunder geheilt. Seit vielen Jahren bringt ein Vater als Dank für die Rettung seines Sohnes an dessen zweiten Geburtstag eine Torte am Stützpunkt vorbei.

SCHON BALD setzt Christophorus 2 am Dach des St. Pöltener Krankenhauses auf. Dort wird die Patientin bereits erwartet. Bei laufendem Rotor findet die Übergabe statt, das ist bei Landungen unter zehn Minuten aus Kostengründen üblich. Entspannt der Heimflug nach Krems. Die Marillenblüte in der Wachau schaut auch bei Regen schön aus von oben. Wieder gelandet, läuft alles nach einem festgelegten Prozedere ab. Nach dem Einsatz ist vor dem Einsatz. Franz Putz schließt sein Einsatzprotokoll ab, Jürgen Pfeiffer übernimmt den Job als Tankwart, Gabriele Golling füllt im Med-Raum des Hangars die verbrauchten Medikamente nach, um für den nächsten Flug wieder vollständig gerüstet zu sein. „Ver-

trauen, Harmonie und das Gefühl, sich zu hundert Prozent aufeinander verlassen zu können“, erklären die drei das Erfolgsrezept für ein gutes Team. Im gelben Hubschrauber sind alle drei Teamplayer gleichberechtigt.

MITTLERWEILE IST ES MITTAG geworden. Szenenwechsel Krankenhauskantine: Die Crew gemeinsam mit der Autorin des Artikels beim wohlverdienten Mittagessen. „Was passiert, wenn jetzt ein Einsatz reinkommt?“, frage ich Franz Putz, bevor ich den ersten Löffel Frittatensuppe koste. „Dann lassen wir das Essen stehen und starten los“, antwortet er mir. „Eh klar“, sage ich. Auf den zweiten Löffel Suppe muss ich dann leider verzichten. Inzwischen hat Gabriele Golling nämlich ganz ruhig, fast beiläufig „Einsatz“ gesagt. ■

## Kurz und bündig

Christophorus 2 wurde am 1. September 1983 in Dienst gestellt. 2012 flog der Kremser Notarztthubschrauber insgesamt 1.123 Einsätze (das sind im Schnitt drei Einsätze pro Tag). Derzeit ist der Hangar noch unterirdisch neben dem Landeskrankenhaus Krems an der Donau, ab Herbst 2013 übersiedeln Hubschrauber und Crew (drei Piloten, 16 Notärzte und zwölf Sanitäter) auf den nahe gelegenen Flugplatz Gneixendorf. Seit 2005 ist die Kremser Mannschaft nahezu unverändert.



01



02



03



04

- 01 Die Patientin ist versorgt und bereit für den Flug.
- 02 Kurz vor der Ankunft auf dem Dachlandeplatz des Krankenhauses St. Pölten.
- 03 Während des Fluges füllt Notärztin Gabriele Golling das Patientenblatt aus.
- 04 Nach der Landung am Dach übernimmt ein Team aus dem Krankenhaus St. Pölten die Patientin.